

Life

Zu Besuch bei «Alps»

Wie sich der neue Supercomputer seit diesem Jahr in Lugano eingelebt hat.

10

«Drag ist Freiheit»

Anis erforscht die Genetik von Pflanzen – und gewinnt nebenbei einen Dragqueen-Contest nach dem anderen.

12

Und sonst so?

Sushi rollen und Manga zeichnen – was ETH-Angehörige ausser der Arbeit verbindet.

15

ETH zürich



Bunt wie die Welt

Kulturelle Vielfalt an der ETH, S. 4



leider nicht im Bild: Karin & Christoph :D

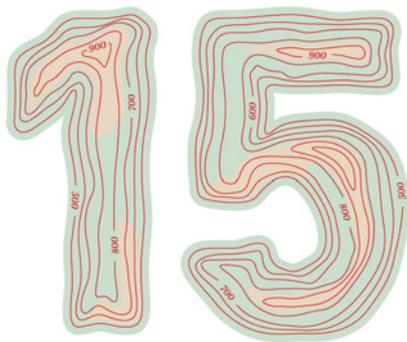
Liebe ETH-Community

Was für eine Freude: Über 30 ETH-Angehörige haben sich auf unseren Aufruf gemeldet und wollten Euch einen Einblick in die Kultur ihres Heimatlandes ermöglichen. Vier Kolleg:innen porträtieren wir nun in der aktuellen Ausgabe. Sie stehen exemplarisch für die offene und inklusive Kultur an der ETH Zürich. Und sie führen uns vor Augen, dass der Blick über den eigenen Tellerrand unseren Horizont erweitern und mehr Verständnis für andere schaffen kann.

Eine solche Horizonterweiterung erhofft sich auch unsere Chefredaktorin Anna Maltsev. Sie hat sich entschieden, die ETH nach fast zehn Jahren im Mai zu verlassen, um die Welt zu bereisen. Wir wünschen ihr alles Gute und bedanken uns ganz herzlich für 27 «life»-Ausgaben.

Und Euch, liebe Leser:innen, wollen wir mit dem «life» auch in neuer redaktioneller Zusammensetzung die ETH-Community näherbringen und so gemeinsam mit Euch die Kultur unserer Hochschule mitgestalten.

Euer «life»-Redaktionsteam



Seit 2009 begeistert focusTerra mit Ausstellungen und Führungen die Besucher:innen für Natur- und Geowissenschaften. Mit Erfolg: Seit der Gründung vor 15 Jahren fanden 250 000 Menschen den Weg in die Ausstellungsräume. Mit einem Sonderprogramm feiert focusTerra das Jubiläum am Sonntag, 26. Mai, dem Internationalen Museumstag.

→ www.ethz.ch/15jahrefocusterra

Informationen nach Mass

Seit über drei Jahren können sich ETH-Mitarbeitende mit dem Newsletter von «Intern aktuell» auf dem Laufenden halten. Nun ist dieser Newsletter personalisierbar: Ihr entscheidet mit wenigen Klicks selbst, über welche ETH-internen Themen Ihr regelmässig informiert werden möchtet.

→ www.ethz.ch/newsletterintern

Von anderen Lehren lernen

Am 15. Mai 2024 findet im Hauptgebäude zum zweiten Mal die «Learning & Teaching Fair» statt. Der Anlass präsentiert spannende Lehransätze und will zu Diskussionen anregen. Das Schwerpunktthema in diesem Jahr: Wie lässt sich das Engagement von Studierenden in der Lehre fördern? Zudem vergibt die Konferenz des Lehrkörpers an diesem Tag den KITE Award für besonders innovative Lehrprojekte.

→ www.ethz.ch/learningteachingfair



Respekt, bitte!

«Respect – Reflect – Respond». Diese Worte stehen für das Respekt-Programm der ETH Zürich und beschreiben, wie wir miteinander umgehen: auf Augenhöhe und bereit, uns mit unserem eigenen Denken und Handeln auseinanderzusetzen sowie in unterschiedlichen Kontexten angemessen zu reagieren. Mit einem breiten Angebot – von Workshops über Referate bis zu Checklisten – sollen sich ETH-Angehörige mit den verschiedenen Dimensionen von respektvollem Verhalten auseinandersetzen.

→ www.ethz.ch/respekt



Foto: Oliver Bartenschlager / ETH Zürich

Impressum

«life – Das Magazin für die ETH-Community» wird von der Hochschulkommunikation vierteljährlich auf Deutsch und Englisch herausgegeben.

Redaktion

Anna Maltsev (Leitung),
Christoph Elhardt, Karin Köchle,
Deborah Kyburz, Michael
Walther, Mira Wecker, Simon
Zogg

Cover

ETH-Professorin Emily Cross
(Foto: Yves Bachmann)

Gestaltung

MADE Identity AG

Lithografie

Marjeta Morinc

Druck

Linkgroup AG

Korrektur

Linkgroup AG (deutsch),
Lilian Dutoit (englisch)

Übersetzung

Louise Killeen
Translations Limited

Auflage

13 320 Exemplare

Kontakt

Magazin life, ETH Zürich,
HG F 39, 8092 Zürich
life@hk.ethz.ch

Weitere Informationen und Abo-Optionen:



0037-04 M 1/250 F2.8 30.05 75mm AF.S SPOT 150 160

Das Tor zur Welt

IM FOKUS



An der ETH Zürich lernen und arbeiten Menschen aus über 120 Nationen. Vier von ihnen geben einen Einblick in die Kultur ihres Heimatlandes und ihre Sicht auf die Schweiz.

«Die Zuverlässigkeit der Züge erfüllt mich immer mit Dankbarkeit und Ruhe.»

Wenn Pulkit Nahata traurig ist, geht er an den Ort, der ihm am meisten Trost schenkt: den Hauptbahnhof in Zürich. «Ich liebe Züge. Egal, wie sehr mein Inneres aus der Bahn gerät, die Zuverlässigkeit der Züge erfüllt mich immer mit Dankbarkeit und Ruhe», erklärt der 31-Jährige.

Dabei ist es gerade die Ruhe und Ordnung, die ihm zu Beginn seiner Zeit in der Schweiz am meisten zu schaffen macht. «Das erste halbe Jahr war sehr hart», erinnert sich Pulkit. «Ich vermisste die vielen Menschen und die Musik auf der Strasse, das bunte Leben, das Chaos. Und ich fand es am Anfang schwierig, Freundschaften zu schliessen. In Indien sind die Menschen offener, und es fällt leichter, ins Gespräch zu kommen.»

Zwischen Sanddünen und Studium

Geboren und aufgewachsen ist Pulkit in Rajasthan, im Nordwesten von Indien, inmitten von Sanddünen. Als er 14 ist, zieht seine Familie in die Hauptstadt der Region, von da an bestimmt vor allem Lernen sein Leben. Denn die Aufnahmeprüfung für das Ingenieurstudium in Indien schaffe man nur, wenn man enorm viel Zeit und Energie in die Vorbereitung investiere, sagt Pulkit.

Für seinen Master will er unbedingt in die USA, «the place to be», wie er seine gesamte Jugendzeit denkt. Doch es kommt anders: Die erste Zusage erhält er von der einzigen europäischen Hochschule, an der er sich bewirbt: der ETH Zürich. Der gute Ruf und die nied-

rigen Studiengebühren geben den Ausschlag, dass Pulkit 2014 für sein Masterstudium in die Schweiz zieht.

Kulturelle Prägungen

Seit letztem Dezember ist er als Forscher im Power Systems Lab wieder an der ETH, nachdem er an der EPFL doktoriert und in der Privatwirtschaft gearbeitet hat. Mittlerweile hat er Skifahren gelernt, einen Freundeskreis aufgebaut und verbringt viel mehr Zeit in der Natur, als es in Indien üblich ist.

Verändert hat sich aber auch er selbst: «In der Schweiz habe ich gelernt, dass man sich an das halten muss, was man sagt, und dass man pünktlich ist, weil man die Zeit der anderen respektiert», sagt Pulkit. «Ausserdem sind die Menschen hier sehr ehrlich. Einmal habe ich mein Portemonnaie verloren, und jemand hat es bei der Polizei abgegeben – samt dem ganzen Bargeld. Das passiert dir nur in diesem Land!»



«Hier hat man das Gefühl, als gäbe es keine Probleme auf der Welt.»

Fehlende Verbundenheit

Aus einer anderen Perspektive blickt Medinat Malefakis auf die hiesige Mentalität: «Ich vermisse die grosse Vertrauenskultur in Nigeria», sagt sie. «In der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, war es ganz normal, dass die Kinder von der ganzen Nachbarschaft aufgezogen wurden. Wenn man hier mal ein paar Stunden auf ein Kind aufpasst, bekommt man von den Eltern eine Liste mit allem, was es zu beachten gibt. In Nigeria vertraut man einfach darauf, dass das Kind bei jedem, dem man es überlässt, gut aufgehoben ist», sagt die zweifache Mutter.

Es ist diese enge Verbundenheit, das grosse Gemeinschaftsgefühl, das der 35-Jährigen in der Schweiz am meisten fehlt. «Ich bin mit der Gewissheit aufgewachsen, dass man immer Teil einer Gemeinschaft ist und die anderen immer für einen da sind, wenn man sie braucht. Und dass man einander hilft», sagt Medinat. «In unserer Siedlung lebten

etwa 15 Familien. Wir waren nicht verwandt, aber immer, wenn ein Kind auf die Welt gekommen ist, kümmerte sich die älteste Frau in der Siedlung 40 Tage lang um den Säugling und die Mutter, damit sich diese erholen konnte.»

Ein Entscheid aus Liebe

Sie selbst hat ihre beiden Kinder in Zürich zur Welt gebracht. Als sie 2015 als Doktorandin an die Uni Zürich kommt, lernt sie ihren jetzigen Mann kennen. Nach dem Doktorat kehrt sie zurück nach Nigeria und möchte dort eigentlich bleiben: «Ich hatte einen sehr guten Job und wollte ihn nicht aufgeben», erinnert sie sich. Doch nach zwei Jahren Fernbeziehung gewinnt die Liebe, und Medinat zieht nach Europa.

Nach mehreren Stationen in Berlin und Genf kommt sie 2020 an die ETH, wo sie als Dozentin am Institut für globale Kooperation und nachhaltige Entwicklung, auch bekannt als NADEL, arbeitet. Medinat unterrichtet unter anderem Kurse über friedensfördernde Massnahmen und kulturelle Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit wie zum Beispiel den Einfluss von Rassismus.

Rassismus aus eigener Erfahrung

Wie sich Rassismus anfühlt, weiss Medinat aus eigener Erfahrung. «Ich habe schon viele rassistische Vorurteile zu spüren bekommen», erzählt sie. «Einmal hat ein Student zu mir gesagt: «Du fühlst dich bestimmt sehr privilegiert, weil du hier als Dozentin arbeitest?» Ich glaube, manche Menschen haben wirklich das Gefühl, ich bin nur an der ETH, weil meine Chefin eine schwarze Person im Team wollte, und nicht aufgrund meiner Kompetenzen.»

Umso mehr sieht es die 35-Jährige als ihre Verantwortung, rassistische Kommentare und Verhaltensweisen nicht einfach zu ignorieren, sondern offen anzusprechen: «Für mich selbst, aber auch für viele andere Menschen in einer ähnlichen Situation», sagt sie.

Trotz der Schwierigkeiten sieht sie auch viele positive Seiten an ihrem Leben in der Schweiz: Die politische Sicherheit und die Infrastruktur machten den Alltag hier viel einfacher. Am Sechseläutenplatz vor dem Opernhaus fühlt sich Medinat von Anfang an besonders wohl. «Wenn man die Menschen hier mit ihrem Glace in der Sonne sitzen sieht, hat man das Gefühl, als gäbe es keine Probleme auf dieser Welt. Alle wirken so gelöst und glücklich. Diese entspannte Atmosphäre liebe ich an Zürich.»

Destruktive Denkmuster

Ausserdem seien die patriarchalen Denkmuster bei Weitem nicht so ausgeprägt wie in ihrer Heimat: «In Nigeria werden Frauen teils unter Druck gesetzt, einen Sohn zu gebären, und ihnen wird die Schuld gegeben, wenn das nicht passiert. Bestimmte familiäre Entscheidungen können nicht gefällt werden, wenn kein Mann am Tisch sitzt. Diese destruktiven Überzeugungen ziehen sich bis hinauf in die Politik.»

In der Schweiz fühlt sich Medinat wohl, aber nicht zu Hause. «Weil es nicht mein Zuhause ist», sagt sie. «Als schwarze Muslime werde ich hier immer auffallen. Und auch nach sechs Jahren muss ich kulturell noch sehr viel lernen.»

Die Schweizer Kultur empfindet sie vor allem als kontrastreich: «Wie kann es sein, dass in einem so reichen Land Kita-Plätze so teuer sind und Kita-Betreuungspersonen so wenig verdienen?» Medinat schüttelt den Kopf. Dann lächelt sie: «Und wie kann es sein, dass Schweizer:innen so lange brauchen, um sich zu öffnen, sich dann aber als die nettesten und warmherzigsten Menschen entpuppen?»



«Meine Auswanderung hat sich angefühlt wie eine Bergtour.»

Einmal drin, für immer drin

Ähnliche Erfahrungen hat auch Maria Friedrich aus Argentinien gemacht: «In der Schweiz dauert es länger, bis dich jemand in sein Leben lässt. Aber wenn man einmal drin ist, dann hält es für immer», sagt die 36-Jährige. Mit 21 kam sie das erste Mal mit einem Pfadfinder-Camp in die Schweiz, seit Ende 2020 wohnt sie in Zürich.

Die Schweiz habe ihr von Anfang an sehr entsprochen, vor allem die Kultur und die Berge. Schon als Kind ist sie viel gewandert in Patagonien und hat im Zelt in der Natur übernachtet. «Ausserdem wollte ich unbedingt mal ausprobieren, wie es sich anfühlt, an einem Ort zu wohnen, wo alles um dich herum funktioniert», sagt Maria.

In Argentinien hat sie für ein Start-up-Förderprogramm der Regierung gearbeitet, an der ETH unterstützt sie Forschende und Studierende, die ein Spin-off gründen möchten. Trotz der thematischen Nähe sei die Arbeitsatmosphäre ganz anders als in Buenos Aires: «Hier sind alle viel fokussierter im Büro, und es gibt eine grössere Trennung zwischen Berufs- und Privatleben. Wenn ich zum Beispiel mal einen Tag freinehme, fragt niemand, was ich vorhabe. Das hat mich zuerst schon ziemlich überrascht», erinnert sich Maria.

Planung vs. Spontaneität

Zu Beginn macht ihr ausserdem die Umstellung ihres Tagesablaufs recht zu schaffen. In Buenos Aires beginnt ihr Büroalltag nach dem Training im Gym erst um zehn, Mittag- und Abendessen sind ebenfalls nach hinten verschoben, abends ist viel mehr los.

Doch auch wenn sich die Südamerikanerin mittlerweile an den neuen Lebensrhythmus angepasst hat, eines vermisst sie nach wie vor sehr: «In Argentinien sind die Menschen spontaner und flexibler. Im Berufsleben sind Planung und Struktur natürlich wichtig, aber dass man hier auch alle privaten Verabredungen weit im Voraus planen muss, finde ich schon schade.»

Dass sie es auch anders kennt, sieht Maria als Vorteil: «Als vor ein paar Wochen bei einem Projekt ein Plan mal nicht aufging, hab ich mir gedacht: <Gut, dann mach ich's jetzt auf die argentinische Art.> Ich hab ein paar Leute um Rat gefragt und schnell einen neuen Weg gefunden. Alle waren glücklich, auch wenn nicht alles nach Protokoll verlief.»

Maria wirkt angekommen. Doch bis dahin war es ein langer und anstrengender Weg, sagt sie und blickt vom Bürkliplatz Richtung Alpen. «Meine Auswanderung hat sich angefühlt wie eine Bergtour. Ich habe mir immer wieder sagen müssen: Geh weiter, halte durch, irgendwann wirst du dort ankommen,



wo du sein willst. Und so war es dann auch.» Dass sie sich mittlerweile an zwei Orten zu Hause fühlt, habe auch damit zu tun, dass die ETH und Zürich so international seien und sie sich von Anfang an willkommen fühlte.

«Ich freue mich jetzt schon auf die Einbürgerung in zehn Jahren!»

Bunt wie die Welt

Das ist auch einer der Hauptgründe, warum Emily Cross nicht mehr wegziehen möchte. Die ETH-Professorin für Neurowissenschaft ist seit gut einem Jahr in Zürich, nachdem sie fast die halbe Welt bewohnt hat.

Geboren und aufgewachsen ist sie in einer kleinen Stadt im US-Bundesstaat Ohio. «Sehr konservativ, sehr weiss, sehr republikanisch», beschreibt Emily ihren Heimatort, während sie sich die blaue Kappe über die pinken Haare streift. Wie jede Woche macht sie sich bereit für einen Sprung in ihre geliebte Limmat. Die acht Grad Aussentemperatur tun weder ihrer Stimmung noch der unbändigen Energie, die sie versprüht, einen Abbruch.

Wenn es etwas gibt, dass sie an den USA vermisse, dann sei es eben diese sprudelnde Energie der Menschen. «Manche sagen, der Vibe in Amerika sei dynamischer als in Europa – da ist was dran», sagt Emily. Gleichzeitig gäbe es aber auch einiges, das ihr selbst gar nicht entspreche. «Viele Amerikaner sind unglaublich patriotisch und denken, die USA seien das einzig Wahre. Viele waren noch nie im Ausland und besitzen nicht einmal einen Reisepass.»

Magische Natur

Sie selbst reiste schon als Jugendliche fast jedes Jahr nach Europa, um ihre Verwandten zu besuchen, und realisierte dabei, «dass die Welt so viel grösser und interessanter ist als mein Leben in den USA», erinnert sie sich. Ein Land hatte es ihr dabei besonders angetan: «Die Natur in der Schweiz fand ich magisch. Und weil mir jemand sagte, Neuseeland sei wie die Schweiz, nur mit Stränden, habe ich meinen Master in Neuseeland gemacht.»

Nach dem Doktorat in Amerika folgten Stationen in Deutschland, den Niederlanden, England, Wales, Schottland – und schliesslich Australien, wo sie die letzten vier Jahre vor ihrer Berufung an

die ETH forsch. «In Australien hat man es in der Wissenschaft nicht leicht», sagt Emily. Die Regierung habe andere Prioritäten, und finanziert würden vor allem Forschungsprojekte im Agrar- und Bergbaubereich. Ausserdem gäbe es kaum administratives Personal, weshalb man enorm viel Zeit mit Bürokratie verbringe.

Dass an der ETH das Gegenteil der Fall ist, schätzt sie besonders an ihrer neuen Funktion: «Ich habe es noch in keiner Institution erlebt, dass mir so viel administrativer Ballast abgenommen wird und ich dadurch so viel Freiraum für die Forschung habe – das ist einfach grossartig!», sagt die zweifache Mutter.

Ein unsichtbarer Vertrag

Am meisten überrascht habe sie, dass es in der Schweiz eine Art unsichtbaren sozialen Vertrag gäbe. «Alle scheinen zu wissen: Man ist zuverlässig, pünktlich und gibt sein Bestes in der Arbeit. Niemand versucht, die Aufgaben einfach möglichst schnell und günstig zu erledigen oder die anderen übers Ohr zu hauen. Das habe ich noch nirgendwo so erlebt!», sagt Emily.

Und dann wäre da noch der unschlagbar höfliche Umgangston, etwa wenn es um nicht bezahlte Rechnungen geht: «Es gibt wohl kein anderes Land, in dem du einen Brief erhältst mit den Worten «Es gibt so viel zu tun, da kann eine Rechnung schon mal untergehen» anstatt einer saftigen Busse inklusive Androhung, was passiert, wenn man nicht sofort in den nächsten drei Stunden bezahlt!», lacht Emily und springt in die Limmat. «Ich freue mich jetzt schon auf die Einbürgerung in zehn Jahren!», ruft sie.

Wann wird ein Land zum Zuhause?

Etwa einen Kilometer entfernt steht Pulkit an seinem zweiten Lieblingsort in Zürich. Von der Dachterrasse des Unispitals blickt er auf das Hauptgebäude der ETH. «Dieser Anblick ist für mich immer sehr emotional», sagt er. «Er erinnert mich daran, wie gut es das Leben mit mir gemeint hat und wie dankbar ich bin, hier zu sein. Die ETH war für mich das Tor zur Schweiz.»

Auch nach zehn Jahren wundert er sich immer noch über manch Schweizer Eigenart, aber die Ruhe und Ordnung auf den Strassen kann er mittlerweile

geniessen. Und als seine Mutter ihm vor Kurzem sagte, wie sehr sie sich freut, dass er bald nach Hause kommt, antwortete Pulkit: «Ich freue mich auch, aber mein Zuhause, das ist die Schweiz.»



Autorin
Anna Maltsev

Fotos
Yves Bachmann

Zu Besuch bei «Alps»

9.45 Uhr Miguel, Cheyenne und Fabio besprechen, was heute zu tun ist.



10.15 Uhr Mathias und Maria schauen, wie die Wettermodelle von Meteo Schweiz für «Alps» angepasst werden müssen.



11.00 Uhr Im Verteilraum unterhalb des Maschinenraums diskutieren Raffaele und Rolando darüber, wie ein neues Modul von «Alps» mit Strom versorgt werden soll.



13.30 Uhr Fabio zieht einen Metallkasten mit den neuen Superchips aus einem Schrank von «Alps». Über die blauen und roten Schläuche erfolgt die Kühlung.

«Wir versuchen immer wieder, «Alps» zu zerstören», schreit Miguel Gila an diesem Montagmorgen im 2000 Quadratmeter grossen Maschinenraum des Swiss National Supercomputing Centre, kurz CSCS, in Lugano. Das ohrenbetäubende Dröhnen der Kühlung schluckt seine Stimme fast vollständig. Hier steht in fein säuberlich aufgereihten Metallschränken «Alps», einer der schnellsten Rechner der Welt.

Doch warum will der Informatiker dem neuen Supercomputer an den Kragen? Miguel und sein Team sind dafür verantwortlich, dass «Alps» und die anderen Hochleistungsrechner am CSCS reibungslos funktionieren. Und dafür müssen sie diese immer wieder auf Herz und Nieren testen. So auch heute. Nur so finden sie heraus, wo mögliche Fehler und Schwächen liegen könnten.

Wenn Miguel seinen Job gut macht, können Forschende und Kunden die Supercomputer am CSCS optimal nutzen. Zum Beispiel für die Wetterprognosen von Meteo Schweiz. Diese laufen derzeit auf zwei älteren Rechnern des CSCS, und das 24 Stunden am Tag, 7 Tage die Woche.

Zwei Stockwerke höher im Bürohaus nebenan hat Mathias Kraushaar einen Vertreter von Meteo Schweiz am Telefon. Der Luft- und Raumfahrtingenieur ist am CSCS die zentrale Ansprechperson für den Wetterdienst. «Wir tauschen uns zurzeit fast täglich aus, um die Einführung eines neuen Wettermodells zu besprechen», sagt er. Denn in Zukunft sollen die Wetterprognosen nicht mehr auf den beiden älteren Rechnern laufen, sondern auf dem deutlich schnelleren «Alps». Die Vorhersagen sollten dadurch genauer werden.

Wie im Kraftwerk

Damit ein Supercomputer wie «Alps» funktioniert, braucht es eine ganze Menge Strom und kaltes Wasser für die Kühlung. Dieses wird direkt aus dem Luganersee in den Verteilraum des CSCS gepumpt, der sich unter dem Maschinenraum befindet. Dort treffen sich am Vormittag Rolando Summermatter und Raffaele Del Vecchio, um die Installation eines Schaltkastens zu besprechen.

Denn wenn oben im Computerraum ein neuer Schrank für «Alps» installiert wird, braucht es einen Stock

«Wir versuchen immer wieder, «Alps» zu zerstören.»

tiefer einen eigenen Stromanschluss dafür. Der Raum gleicht einem kleinen Kraftwerk mit dicken Rohren und grossen schwarzen Stromkästen.

Rolando ist seit zwölf Jahren Elektriker am CSCS. Er weiss, wie es hier riechen und klingen muss, damit alles in Ordnung ist. «Wenn ein Kabel durchgebrannt ist oder die Kühlung anders brummt als sonst, dann merke ich das sofort», sagt er.

KI trainieren

Zurück im Maschinenraum: Miguel und zwei Kolleg:innen ziehen gerade einen grauen Metallkasten aus einem der Schränke von «Alps». In diesen Kästen befindet sich das «Gehirn» des Supercomputers: eine neue Generation von Superchips. ««Alps» ist so schnell, weil wir die besten Computerchips der Welt für ihn ergattern konnten», sagt Miguel. Einer dieser Chips rechnet etwa so schnell wie 4000 Smartphones zusammen und in «Alps» stecken mehr als 10 000 davon. Damit können Forschende nicht nur Klimamodelle simulieren oder Inhaltsstoffe für Medikamente finden, sondern auch künstliche Intelligenz auf höchstem Niveau trainieren. Und dafür lohnt es sich, den Supercomputer hin und wieder an seine Grenzen zu bringen.



13:30

«Drag ist Freiheit»

PORTRÄT



Seit einem Jahr ist Anis Meschichi an der ETH und untersucht, wie sich die Genetik von Pflanzen verändert. Nebenbei hat er die drei wichtigsten Dragqueen-Wettbewerbe der Schweiz gewonnen.

Dass er nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht, merkt Anis Meschichi schon früh. «Meine Freunde sagten irgendwann: Du bist weder männlich noch weiblich, Anis, du bist einfach du. Und ich fand das toll», erinnert er sich. Und auch heute noch sieht er sich als feminin, maskulin – und doch keines von beidem.

Anis fällt auf. Wenn er mit seinem knallvioletten Blazer durch die Gänge des NO-Gebäudes am Departement für Biologie streift, bleiben viele Blicke an ihm haften. Doch es scheint nicht nur sein aussergewöhnlicher Stil zu sein, der die Aufmerksamkeit auf sich zieht, sondern auch die positive Energie, die aus jeder seiner Körperzellen sprüht. «Alles, was Anis macht, macht er mit unglaublich viel Leidenschaft und Liebe», sagt ETH-Professorin Kirsten Bomblies, die seine Forschungsgruppe leitet.

«Die Angst vor meinem Vater und all die Anfeindungen haben mir bewusst gemacht, wie wichtig Liebe und Empathie sind.»

Als Postdoktorand forscht und unterrichtet Anis im Bereich der Pflanzenevolutionsgenetik. Sein Fokus liegt auf der kleinen, zierlichen *Arabidopsis arenosa*. Das Aussergewöhnliche an dieser Pflanze: Sie hat ihre DNA-Menge im Laufe der Geschichte verdoppelt. Wenn man diese Verdoppelung jedoch künstlich vornimmt, ist sie nicht lebensfähig. Anis möchte herausfinden, woran das liegt.

Unbändiger Überlebenswille

«Pflanzen sind so cool. Sie haben Mechanismen entwickelt, um allen Widerständen zum Trotz zu überleben», sagt Anis. Seine Begeisterung für die Pflanzenwelt begleitet ihn seit seiner Kindheit in Südfrankreich. Damals liebt er es, seiner Mutter im Garten zu helfen und Blumensträusse zu binden – immer mit tausend Fragen im Hinterkopf: Wie können Pflanzen an den trockensten Orten florieren? Und warum bekommen sie keinen Sonnenbrand, obwohl sie den ganzen Tag an der Sonne stehen? Es ist die Suche nach den Antworten, die ihn später zu einem Biologiestudium in Paris verleitet. Vor rund einem Jahr kommt der 31-Jährige an die ETH, nachdem er in Schweden doktriert hat.

«Alle im Lab lieben Anis, es fällt schwer, das nicht zu tun», sagt Kirsten.

«Seit er da ist, hat sich auch die Atmosphäre in unserer Gruppe verändert. Der Zusammenhalt ist stärker geworden, alle unternehmen mehr gemeinsam, einige waren auch schon an seinen Shows.»

Nie wieder lügen

Dass Anis nebenbei als Dragqueen auftritt, hat er schon bei seinem Bewerbungsgespräch offen angesprochen. «Wie die meisten queeren Menschen habe ich sehr lange einen Teil meiner Identität verleugnet», sagt er. «Aber irgendwann habe ich realisiert, dass das der falsche Weg ist, und entschieden, nie mehr zu lügen.»

Seitdem verbringt er fast seine gesamte Freizeit damit, seine Auftritte vorzubereiten: Kleider verzieren, neue Makeups kreieren, Performances üben. Für ihn muss jeder Auftritt eine Botschaft beinhalten, etwas womit er das Publikum inspirieren möchte.

Wenn er dann als «Klamydia von Karma» auf der Bühne steht, ist von seiner Forscheridentität nichts mehr zu spüren. Die dunklen Locken sind zu einer eleganten Hochsteckfrisur zusammengesteckt, das aufwendige Make-up gleicht einem Gemälde, während er mit einer Mischung aus Comedy und Karaoke auf 20 Zentimeter hohen Absätzen über die Bühne tanzt.

Die Verbindung aller Leidenschaften

Anfangen hat alles mit seiner Begeisterung fürs Nähen und Malen. «Irgendwann dachte ich: Warum nicht mal mein Gesicht anmalen?», erinnert sich Anis,



«Ich will andere dazu inspirieren, sich so zu zeigen, wie sie wirklich sind.»

«und irgendwann sind dann die Musik und das Theater dazugekommen, und ich habe gemerkt, dass Drag alle meine Leidenschaften verbindet.»

Dass er damit mittlerweile so erfolgreich ist, dass er in nur einem Jahr die drei wichtigsten Dragqueen-Wettbewerbe der Schweiz gewonnen hat, kann Anis selbst kaum glauben. Ein Wettbewerb hat ihn dabei ganz besonders berührt: «Beim Miss Heaven Contest sass Kirsten in der ersten Reihe», sagt er strahlend. «Ich war so stolz auf ihn!», erinnert sich die ETH-Professorin.

Liebe, Empathie und Lebensfreude

Wenn Anis spricht, hallt die Lebensfreude in jedem Satz mit. Dass es auch mal andere Phasen in seinem Leben gab, ist kaum vorstellbar. Und doch sind es die dunklen Momente, die ihn am meisten geprägt haben, sagt er. Und dunkel wurde es immer wieder in Anis' Leben:

Vom Vater misshandelt, in der Schule gemobbt und selbst in der Queerszene ausgegrenzt, weil er sich nicht als weibliche Dragqueen sieht, sondern als nonbinäre.

«So schlimm diese Erfahrungen auch waren, sie alle haben auch etwas Positives bewirkt», sagt Anis. «Die Angst vor meinem Vater und all die Anfeindungen haben mir bewusst gemacht, wie wichtig Liebe und Empathie sind.»

Und so hat er sich zum Ziel gesetzt, eine Umgebung zu kreieren, in der sich alle Menschen wohl- und willkommen fühlen – egal, ob im Labor, im Hörsaal oder auf der Bühne. «Für mich bedeutet Drag Freiheit», sagt Anis, «die Freiheit, so zu sein, wie man möchte. Und ich will andere dazu inspirieren, sich so zu zeigen, wie sie wirklich sind. Natürlich muss man sich ein bisschen an das jeweilige Umfeld anpassen – das machen Pflanzen ja auch. Aber es gibt keine Rose, die vorgibt, ein Tannenbaum zu sein, nur damit die anderen Pflanzen sie akzeptieren.»

Autorinnen
Anna Maltsev und
Mira Wecker

Fotos
Anne Morgenstern

Und sonst so?

Auf «Intern aktuell» haben wir nach speziellen Netzwerken und gemeinsamen Freizeitaktivitäten von ETH-Angehörigen gefragt. Ihr habt geantwortet:

Die ETH kocht ...



«Einmal pro Monat trifft sich unsere Forschungsgruppe zum Sushi-Rollen: Jeder bringt eine Zutat: Reis, Algenblätter, Gurken und so weiter. In der Science-Lounge im neuen ETH-Gebäude in Basel rollen und essen wir die Sushi dann gemeinsam.»

Antoine Zwaans und Cecilia Valenzuela Agüi,
Doktorierende am Departement für Biosysteme



wandert mit Geissen...

«In der Freizeit ziehen wir am liebsten mit unseren Packgeissen über Berg und Tal. Unsere Ziegenböcke leben mit uns auf einem Hof und sind sehr zutraulich und unternehmungslustig. Sie sorgen für Unterhaltung und Kuschemomente und tragen unser Gepäck, was auf mehrtägigen Touren eine willkommene Entlastung ist.»

Sandra Egli und Christian Golfetto,
Mitarbeitende im ASVZ



rettet Mahlzeiten ...



«Zusammen mit vielen Kolleg:innen der ETH bin ich Teil des Vereins Foodsharing. Das ist eine internationale Bewegung, die sich gegen Lebensmittelverschwendung einsetzt und über 4500 Kooperationen mit Betrieben im DACH-Raum hat. Wir sammeln bei Restaurants und Lebensmittelhändlern Essen ein, das nicht mehr verkauft wird, und verteilen es weiter. Übrigens: Jede:r kann sich auf www.foodsharing.de anmelden und mitmachen.»

Sebastian Kahlert,
Mitarbeiter bei ETH Sustainability



tanzt...

«Batucada ist ein afrobrasilianischer Trommelstil, eine Art von Samba. Mit unserer Trommelgruppe Borumbaia proben wir jede Woche. Wir treten an Fasnachts-umzügen, privaten Festen und Doktoratsfeiern auf und bringen die Leute zum Tanzen. Ich gehöre zu den Gründungsmitgliedern, und viele der 58 Trommler:innen sind oder waren an der ETH.»

Gloria Sancho Andrés,
Labormanagerin am Departement Biologie



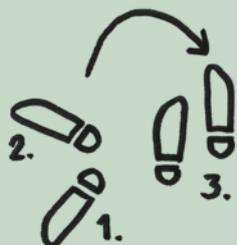
«Wir sind Mitarbeitende und Studierende der ETH und haben eine neue Sportart an unsere Hochschule gebracht: den Latein-Formationstanz. Wir trainieren über sechs Stunden wöchentlich, um an Technik und Synchronität zu feilen.»

Marina Ivanović,
Wissenschaftliche Assistentin am Departement Informatik,
und **Christoph Hellings,**
Dozent am Departement Physik



«Wir treffen uns mehrmals pro Woche zum Zouk-Training. Das ist ein brasilianischer Tanz, der zu unterschiedlichen Musikrichtungen getanzt wird. Oft fahren wir auch gemeinsam an Festivals. Dadurch haben sich schöne Freundschaften entwickelt mit Leuten aus verschiedenen ETH-Departementen – sowie von der Uni Zürich.»

Julian Förster,
Doktorand am Departement Maschinenbau
und Verfahrenstechnik



Aufgezeichnet von
Michael Walther

trifft sich zum Anime-Zeichnen...



«Ich habe die Zürich Universities Anime Association gegründet, um mich mit anderen über Anime- und Manga-Kunst auszutauschen. Wir treffen uns wöchentlich, besuchen Festivals und bieten Zeichenkurse an. Mit dabei sind vor allem Studierende der ETH und UZH, es können aber alle Interessierten mitmachen!»

→ www.instagram.com/zun.anime/

Lok Man (Lucina) Yuen,
Masterstudentin am Departement Biologie

... und sucht Gleichgesinnte!



«Ich besuche Schnittpunkte von ganzzahligen Längen- und Breitengraden und bin Teil eines weltweiten Netzwerks, welches solche Punkte mit Fotos dokumentiert. Das führte mich schon an ganz ausgefallene Orte. Ein solcher Punkt liegt zum Beispiel auch in den Glarner Alpen in der Nähe des Vrenelisgärtli. Das schaffe ich alleine kaum – aber vielleicht gibt es ja Alpinist:innen an der ETH, die mich begleiten möchten?»

→ rainer.mautz@geod.baug.ethz.ch

Rainer Mautz,
Dozent am Departement Bau, Umwelt und Geomatik



«Vor zwei Jahren habe ich das Rennvelo entdeckt. Sobald ich im Sattel sitze, vergesse ich den Alltag und bin in meinem Element. Ich bin oft alleine unterwegs – im Peloton würde es mir aber noch mehr Freude bereiten. Gümmler an der ETH, meldet euch!»

→ karin.emmenegger@services.ethz.ch

Karin Emmenegger,
Mitarbeiterin bei Campus Services

Was möchtest du in diesem Jahr lernen?



Yan Yasser (25)
Doktorand am Departement für
Umweltsystemwissenschaften

«Ich habe Rückenprobleme und möchte unbedingt lernen, wie ich trotzdem wieder Sport treiben kann – vor allem schwimmen und joggen.»



Mengyuan Yin (23)
Austauschstudentin am Departement
Informationstechnologie und Elektro-
technik

«Ich möchte mir mehr Know-how im Finanzbereich aneignen, da ich in diesem Sektor vielleicht mal arbeiten möchte – und auch, um mein eigenes Geld besser anlegen zu können. Ausserdem würde ich gerne zum ersten Mal Ski fahren.»



Zhiyuan Zhang (28)
Doktorand am Departement für
Maschinenbau und Verfahrenstechnik

«Da ich irgendwann Professor werden möchte, würde ich gerne lernen, wie ich andere inspirieren und dabei unterstützen kann, ihre Ziele zu erreichen.»



Suad Abdullahi (32)
Mitarbeiterin im ETH Store

«Yoga hat mich schon immer fasziniert. Dieses Jahr möchte ich es endlich ausprobieren – auch, weil Menschen, die Yoga machen, so eine positive Energie ausstrahlen.»

«Ich liebe Wein und würde gerne probieren, ihn selbst herzustellen. Vielleicht gibt es bei uns am Departement ja eine Person, die es mir zeigen kann.»



Thomas Zurbuchen (55)
Professor für Weltraumwissenschaft und -technologie

«Vor Kurzem habe ich zum ersten Mal eine Skitour in der Schweiz gemacht. Abseits der Zivilisation ist die Natur noch stiller und schöner, der Himmel fühlt sich näher an. Deswegen möchte ich lernen, noch höher auf die Berge zu steigen.»



Stefan Kling (27)
Bachelorstudent am Departement Gesundheitswissenschaften und Technologie



Teodora Milankovic (25)
Masterstudentin am Departement Physik

«Ich kenne bereits ein paar Programmiersprachen und würde gerne weitere lernen. Schon jetzt programmiere ich neben dem Studium und möchte das nach meinem Abschluss vielleicht auch hauptberuflich machen.»



Durch den Wind im Maschinenlabor

Was aussieht wie eine Szene aus einem frühen James-Bond-Film, zeigt in Wahrheit Studenten des Instituts für Aerodynamik. Die Plattform mit Waagen für die Messung von Auftrieb oder Widerstand befand sich oberhalb eines Windkanals, in dem die Studierenden ihre Flugzeugmodelle testeten.

Das Bild ist fast siebzig Jahre alt. Das Institut – heute Institut für Fluid-dynamik – wurde aber bereits 1932 ge-

gründet. Wenige Jahre nach der Gründung entstand dort der erste in geschlossenem Kreislauf arbeitende Überschallwindkanal der Welt. Das denkmalgeschützte Maschinenlaboratorium, in dem sich auch der abgebildete Messraum befand, wurde letztes Jahr umfassend saniert. Heute betreibt das Institut mehrere Wind- und Wasserkanäle für Grundlagen- und angewandte Forschung.